

Hannes Weichert

Musikbibliothekarisches

Selbstverständnis: ein Plädoyer für eine glückliche Berufsidentität

Der Artikel versteht sich als Plädoyer für eine selbstbewusste musikbibliothekarische Berufsidentität. Dazu werden Schlaglichter auf die Ausbildungsszene, die Finanzsituation sowie die Themen digitaler Wandel und Lernen in Bibliotheken geworfen. Zusammenfassend wird der Versuch unternommen, ein zeitgemäßes Verständnis musikbibliothekarischer Kompetenz darzulegen.

Glück im Unglück

Fachlich geschulten und spezialisierten Bibliothekaren steht eine glänzende Zukunft bevor. Ihre Haltung und ihr Auftreten sowohl dem Träger als auch dem lehrenden, dem studierenden oder dem privaten Interessen frönenden Nutzer gegenüber kann nur eine des Optimismus, des Selbstbewusstseins und der Aktivität anstelle der Passivität sein.

Die Zukunft eines komplex hochentwickelten, satten und trägen Staates westlicher Prägung hängt wesentlich von dessen Status als Bildungs- und Wissenschaftsstandort ab. Dies muss als allgemeiner Konsens ebenso vorausgesetzt werden können wie die Überzeugung, dass aus dem finanziellen Reichtum eines Landes im gleichen Maße Verantwortung erwächst wie aus solchem kultureller oder wissenschaftlicher Art. Im Falle Deutschlands stehen seit Jahren kontinuierlich ansteigenden Steuereinnahmen und einer überaus positiven gesamtwirtschaftlichen Entwicklung allgemeine Sparvorgaben gegenüber, wobei die Korrelation zwischen beiden Sachverhalten an dieser Stelle nicht bestritten werden soll. Volkswirtschaftlicher Fatalismus ist somit entschieden unangebracht, gleichermaßen gilt dies für denjenigen kulturpessimistischer Ausformung, denn tatsächlich präsentiert sich die gesamtgesellschaftliche Position von Kultur im Allgemeinen und Mu-

sik im Besonderen als sehr viel robuster, als dies aus den Elfenbeintürmen der Wissenschafts- und Kunstpaläste heraus nur allzu gern beschworen wird. Dessen ungeachtet sollte natürlich beständig daran gearbeitet werden, Kultur und Musik möglichst früh in den Köpfen – oder im Herzen, ist man eher ein Mensch des Gemüts – des allgemeingebildeten Bürgers zu verankern, ein Auftrag, bei dem nicht zuletzt die Bibliothekare ihre Rolle zu erfüllen haben und haben werden.

Entgegen weitverbreiteten Berührungsängsten innerhalb des Berufsstandes stellen die disruptiven Veränderungen der digitalen Revolution und daraus resultierende gewandelte Nutzergewohnheiten nicht zuvorderst eine Herausforderung, sondern vielmehr eine einmalige Chance dar. Aus ihnen erwächst nicht ein Weniger, sondern geradezu ein Füllhorn an Mehr an Aufgaben und Verantwortungen für die bibliothekarische Fachkraft, denn derjenige, der „die niemals endende Fron des Sammelns auf sich nimmt und es zugleich versteht, diese Wissensgüter in den neuen und vielfältigen Nutzungsszenarien der digitalen Lebenswelt zu aktivieren und kontextualisieren, hat – die Prognose darf gewagt werden – eine gute Zukunft vor sich.“/1/

Dazu muss, auch wenn dies unbequem erscheint, die Anpassung der bibliothekarischen Ausbildungswege an neue Gegebenheiten und an die hochspezialisierten Ansprüche der in so hohem Maße wie noch nie ausdifferenzierten Wissenschafts- und Arbeitswelt der Gegenwart als auf absehbare Zeit beständig neu durchzuführender Auftrag aufgefasst werden. Aus musikbibliothekarischer Sicht kann der Ausbildungsstandort Leipzig als Beispiel für eine gelungene Spezialisierung dienen. Ein Beispiel solcher Art gilt es nicht nur dort, sondern ganz allgemein zu stärken, es sollte in einem hochentwickelten Staat in allen wissenschaftlichen, kulturellen, gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Fachgebieten existent sein. Dies bedeutet allerdings auch, dass die dringende Notwendigkeit besteht, dass sich eine zeitgemäße Bibliothek nicht nur als Lern-Raum, sondern insbesondere und qua Selbstverständnis

auch – da zuletzt und auch in der näheren Zukunft dauerhaftem Innovationsdruck unterworfen – als in Beständigkeit lernende Organisation zu begreifen hat.

Neue Wege im wissenschaftlichen Bereich, aber auch möglicherweise umstrittene Experimente im öffentlichen Sektor wie dasjenige der Bücherhallen Hamburg, sollten voller kritischer Offenheit und Neugierde begleitet werden. In berechtigter Besorgnis sollte man sich nicht häuslich einrichten, vielmehr gilt es, das Feuer, in dem das Eisen des eigenen Glückes bearbeitet wird, nach Kräften anzufachen.

Musikbibliothekarische Ausbildung in Deutschland

Fachliche Spezialisierung innerhalb eines vielfältigen Ausdifferenzierung erfordernden Berufsstandes setzt dementsprechend spezialisierte Ausbildungsmöglichkeiten voraus. Die Unterschiede, mit denen sich die einzelnen musikbibliothekarischen Ausbildungsstätten in Deutschland auszeichnen, spiegeln eine grundsätzlich begrüßenswerte Vielfalt wider. Der wissenschaftliche Anspruch des Studiums am Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft (IBI) an der Humboldt-Universität (HU) zu Berlin, das freudige Erstaunen über die Vielfältigkeit der eigenen Welt, die die Lektüre der Berliner Handreichungen zuweilen in bibliothekarisch interessierten Lesern auszulösen vermag, darf als für sich stehender Wert betrachtet und geschätzt werden. Natürlich gilt, dass exzellente Bibliothekswissenschaftler nicht zwangsläufig auch Bibliothekare von ebensolch hoher Güte sein müssen, so wie auch Musikwissenschaftler nicht qua Profession Virtuose in der praktischen Ausübung ihres Forschungsgegenstandes sind oder Politikwissenschaftler nicht in Folge eines akademischen Automatismus als Politiker zu reüssieren verstehen. Ein Abschluss in einer bibliotheks- und musikwissenschaftlichen Fächerkombination wie an der HU Berlin stellt in der Regel eine stets willkommene Bereicherung der Diskussion im musikbibliothekarischen Kosmos dar, die Tätigkeiten von

Wissenschaftlern und Bibliothekaren lassen sich auch verbinden und sollten verbunden werden. Dass es sich um zwei einen eigenständigen Ausbildungsweg voraussetzende Befähigungen handelt, sollte für Praktiker wie Theoretiker dennoch offenkundig sein.

An der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig finden die beiden letztgenannten Spezies einander in der innerhalb des Master-Studienganges „Bibliotheks- und Informationswissenschaft“ angebotenen Profillinie „Musikbibliothek“, die Eigenständigkeit im Sinne einer umfassenden, studienmäßigen Ausbildung für sich beanspruchen darf. Aufbauend auf das allgemeinbildende Bachelor-Angebot des Studienganges, das dergestalt geeigneten Studenten bereits die Möglichkeit eröffnet, sich in einem Wahlpflichtfach einen ersten Eindruck des musikbibliothekarischen Tätigkeitsfeldes zu verschaffen, dürfte das Masterprogramm innerhalb Deutschlands die am meisten etablierte und spezialisierte Fach-Ausbildung des Berufsstandes darstellen, in der die Zusammenführung theoretischer und praktischer Ansätze am ehesten als symbiotisch gelungen betrachtet werden kann.

Die an der Hochschule der Medien Stuttgart bestehende Möglichkeit, sich die vom dortigen Studiengang „Bibliotheks- und Informationsmanagement“ angebotene und sowohl an Master-Studenten als auch an Interessierte, die bereits im Berufsleben stehen, gerichtete musikbibliothekarische Weiterbildung für einen denkbaren späteren Masterabschluss anrechnen zu lassen, erscheint hingegen schon in der grundsätzlichen Ausrichtung als eine Fortbildungsvariante, die entweder als Bestandteil eines zu vervollständigenden Ganzen anzusehen ist oder einen von Seiten der Hochschule zertifizierten persönlichen Mehrwert generiert. Für den Studienschwerpunkt Musik im Bachelor-Studiengang „Informationsmanagement“ der Fachhochschule Hannover gilt, dass die breite Ausrichtung des Faches, die generell als Vorteil anzusehen ist, die Informationsmanager unbestritten mit Kompetenzen vielfältiger Art ausstattet, der Anspruch, dem Spezialisierungsgrad einer eigenständigen musikbibliothekarischen

Ausbildung zu entsprechen, auf diesem Wege allerdings nicht erhoben werden kann. Zudem lässt der Auftrag an die mit Vorwissen ausgestatteten Interessierten, anstelle der üblichen Auslagerung dieses Arbeitsschritts an eine entsprechende Suchmaschine in einer ersten praktischen Anwendung der persönlichen Recherchekompetenz die Kenntnisse der wichtigsten Details dieses Studienzweiges in Eigenarbeit zusammenzutragen, eine gewisse Distanz der Hochschule dem eigenen, in diesem Fall möglicherweise als zu randständig angesehenen Angebot gegenüber vermuten.

Für die berufstätigen Bibliothekaren offenstehenden und sich mit der musikbibliothekarischen Praxis befassenden Fortbildungsmöglichkeiten am Zentrum für Bibliotheks- und Informationswissenschaftliche Weiterbildung Köln und an der Münchener Bibliotheksakademie Bayern, die an dieser Stelle nicht verschwiegen werden sollen, gilt zwangsläufig, dass die sporadisch und in Unregelmäßigkeit innerhalb des allgemeinen Fortbildungsangebots der jeweiligen Einrichtung ausgerichteten Seminare nicht den Anspruch auf eine umfassende Abdeckung des Studienbedarfs angehender Musikbibliothekare erheben wollen und können. Das zudem existierende, lobenswerte ALBM-Engagement im Bereich der Weiterbildung richtet sich mit spezialisierten und detaillierten Kursen naturgemäß im Wesentlichen an bereits fertig ausgebildete und im Berufsleben stehende Fachleute.

Die Frage, inwieweit infolge eines musikwissenschaftlichen Abschlusses eine musikbibliothekarische Tätigkeit als tatsächlich attraktive und somit erwägenswerte Alternative erachtet wird, scheint theoretischer Art zu sein. Der auf deren Homepage unter dem Stichpunkt „Berufsbilder“ zu findende Hinweis der Hochschule für Musik in Weimar, Absolventen des Faches Musikwissenschaft könnten auch als Musikbibliothekare in Bibliotheken und Archiven tätig werden, scheint zumindest nicht zuletzt vor dem Hintergrund der großen Auffächerung der übrigen an dieser Stelle angegebenen Beschäftigungsmöglichkeiten in Kultur, Medien, Wirtschaft und Gesellschaft eher als Einzelfall zu betrachten zu sein.^[2] Wahrscheinlich ist so-

mit, dass es sich hierbei um eine realiter nicht im breiten Rahmen geführte und an dieser Stelle daher auch tunlichst nicht zu eröffnende Diskussion handelt. Diskussionswürdig in jedem Sinne des Wortes erscheint hingegen der Versuch, über die Öffnung der Studiengänge für ambitionierte Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste den Nachwuchsbedarf der Bibliotheken und Informationseinrichtungen in Teilen abzudecken. Er muss mit Bedacht und Vorsicht begleitet werden: Besondere Aufmerksamkeit innerhalb der Ausbildung sollte in Hinblick auf diese Öffnung dem voraussetzungsreichen fachlich-musikalischen und lektorierenden Aspekt des Tätigkeitsfeldes gewidmet werden.

Die Existenz zahlreicher entweder teilstudienartiger oder berufsbegleitender Fortbildungsangebote sowie des wissenschaftlich orientierten Studiums am Berliner IBI stellt eine überaus willkommene Ergänzung der spezialisierten Ausbildung in Leipzig dar. Solange gewährleistet ist, dass die Leipziger Variante in der vorliegenden hohen Qualität durch- und weitergeführt wird, besteht keine akute Veranlassung, bei einer Musikbibliotheklandschaft der hierzulande zugrunde liegenden Größe in besorgte Studienreform-Betriebsamkeit zu verfallen.

Die Bibliothek in Zeiten der „Schwarzen Null“

Information ist, verstärkt durch die Potentiale und die zusätzlichen Wege des Digitalen, im Laufe der letzten Jahrzehnte zu einem Element von immer größerer Bedeutung für das ökonomische wie gesellschaftliche Handeln und Wirken geworden. Dabei ist die Eigenschaft der Übertragbarkeit zu einem entscheidenden Kriterium für den Wert von Information geworden. Gleichzeitig sind Informationen im digitalen Zeitalter in einem derartigen Übermaß vorhanden, dass die Aufmerksamkeits- und Verarbeitungskapazitäten der Einzelnen stärker als je zuvor herausgefordert und zu einem mit gesteigerter Sorgfalt zu behandelnden Gut geworden sind. Der Versuch, die spezifische, jeweils benötigte Informationseinheit zu identifizieren,

kann aufgrund der beschränkten menschlichen Aufnahmefähigkeit nicht auf dem Wege der vollständigen Rezeption aller zur Verfügung stehenden Informationen erfolgen. Der Wert einer Information lässt sich jedoch nur dann erkennen und benennen, wenn die Möglichkeit dazu gegeben ist, also die Voraussetzungen für jeden einzelnen Individualfall geschaffen werden, die Information zu kategorisieren und zu verarbeiten. In gesamtwirtschaftlicher Hinsicht sind die Spezialisten für die Sichtung, Bewertung, strukturierte Aufbereitung und nutzergerechte Präsentation von Information somit eines der wichtigsten Relais in einem zukunftsfähigen System.

Ein gültiger gesellschaftlicher Konsens über die Verantwortung der öffentlichen Hand bei der Finanzierung des Musiklebens in Deutschland kann wider sich perpetuierenden pessimistischen Anwendungen unter Musikfreunden vorausgesetzt werden.^{/3/} Die Verteilungskämpfe innerhalb des Wissenschafts- und Kulturbetriebs stellen dabei ebenso eine zwar bedauernswerte, jedoch unvermeidbare gesellschaftliche Begleiterscheinung dar wie die noch ärgerlicheren und gleichfalls nicht zu unterbindenden Begehrlichkeiten außerhalb dieses Betriebs. Diesbezüglich Zeit und Kraft im Guten wie im Schlechten dem Wettbewerb zu widmen, ist kontraproduktiv, die Konzentration muss zumal hierzulande im komplizierten föderalen Geflecht aus Trägerschaften, Verantwortungen und Förderungen der Stärkung der eigenen Argumentation und Stellung gelten. Die politische und die gesellschaftliche Bewertung musikalischen Lebens lassen sich ohne Zweifel nicht voneinander trennen; dieser Bewertung sollte im Idealfall eine Wertschätzung folgen – wenn sie schon, wie es zuweilen scheint, nicht grundsätzlich mit einer solchen einhergeht –, die wiederum in entsprechenden verbindlichen und wünschenswerterweise mittel- bis langfristigen Festlegungen der verantwortlichen Stellen mündet. Unstrittig dürfte selbst bei Fanatikern des Einsparens sein, dass, gründend auf nunmehr jahrhundertlang gewachsenen Strukturen und Traditionen, Deutschland heute über eine kulturelle, wissenschaftliche und sozioökonomische Tempelanlage verfügt, die ihm – mehr denn

je in einem Austausch mit derartigen Heiligtümern in der restlichen Welt – seine komfortable Position in eben dieser Welt sichert. Eine Säule davon aufzugeben oder auch nur in der Substanz zu schwächen, bedeutet unweigerlich, die gesamte Statik irreparabel zu verschieben. Vor diesem Hintergrund und demjenigen der sich gleichermaßen schon seit Jahren positiv entwickelnden Wirtschaftslage und Steuereinnahmen erscheint die Aufrechterhaltung oder gar Ausweitung der gegenwärtigen Sparauflagen im Kultur- und Wissenschaftssektor unhaltbar. Vielmehr leitet sich daraus eine Verknüpfung der aus kultureller Tradition sowie Reichtum an Informationen und Finanzen entstehenden Verantwortungen ab.

Nach der Kulturdefinition der Europäischen Union beinhalten Kulturausgaben auch Bildungsaktivitäten von auf die kulturelle Bildung spezialisierten Institutionen.^{/4/} Dem Kulturfinanzbericht 2014 zufolge wurden zuletzt in Deutschland pro Einwohner und Jahr 6,68 € für Kunsthochschulen und 16,84 € für Bibliotheken ausgegeben.^{/5/} Rufen Sie sich diese Zahlen bei Ihrem nächsten Einkauf gleich welcher Art ins Gedächtnis und lassen Sie sie auf sich wirken. Dieser Zahlen und ihrer Interpretation ungeachtet muss der Grundfinanzierung aus der öffentlichen Hand eine Melange alternativer Finanzierungskonzepte aus Fundraising, Sponsoring, Drittmitteln öffentlicher wie privater Hand, Stiftungen und gegebenenfalls auch Merchandising zur Seite stehen. Dass dies nicht nur für zum Beispiel eine Musikhochschule, sondern auch in leicht abgewandelter Form für deren Bibliothek Geltung hat, sollte sich noch stärker als bisher im Bewusstsein der Verantwortlichen verankern.

Das glückliche Momentum: technisch-virtueller Wandel und Innovationsmanagement

Die Studenten der Gegenwart sind bereits mit dem Internet und digitalen Medien vollständig sozialisiert, ausnahmslos alle Nutzer der Zukunft werden dies in nicht allzu ferner Frist sein. Die Einen wie die Anderen werden zuvorderst die unmittelbar und ortsungebunden verfügbare

Informationsressource bevorzugen und von ihrer Bibliothek als Selbstverständlichkeit einfordern. Dementsprechend muss sich insbesondere die Hochschulbibliothek diesem Faktum anpassen. Folgende Tatsache sollte unbedingt verinnerlicht werden: Dieser Zugang zur Ressource bedeutet für Studenten und Wissenschaftler einen enormen Zuwachs an Effektivität und zumindest potentiell auch an Produktivität, welchen zu unterstützen sie von ihrer Bibliothek zu Recht erwarten. Die Fülle an Material und dessen Ausdifferenzierung machen dabei lektorie-rende und sowohl vor Ort als auch auf digitalem Wege Auskunft erteilende Bibliothekare notwendiger denn je. Als Fachkraft für die Schulung der Informations- und Datenbankkompetenz der zukünftigen, an das Prinzip „Was Google nicht kennt, gibt es nicht“ gewohnten Studentenschaft und übrigen Nutzer werden Bibliothekare zudem innerhalb ihrer Bildungseinrichtung eine Rolle von tatsächlich zentraler Bedeutung für den wissenschaftlichen Ertrag und Erfolg und deren Seriosität einzunehmen haben. Ebenso muss eine Instanz vorhanden sein, die vermittelt, dass Wissen und Auslegung von Wissen auch in der virtuellen Welt nicht, wie es zuweilen scheint, ohne weiteres offen und grundsätzlich ohne Gegenleistung zur Verfügung steht, sondern dass für jedes digitale Dokument eine Vielzahl an Ressourcen eingesetzt wird und dass für jede einzelne Ressource eine personelle, ideelle und wirtschaftliche Verantwortlichkeit besteht. Für diese Vermittlung sollten, fasst man es grundsätzlich auf, aus gesellschaftlicher Sicht nicht in erster Linie Bibliothekare zuständig sein, aber die physische wie digitale Bibliothek ist nun einmal ein Ort, an dem alle Beteiligten mit der beschriebenen Verantwortung unmittelbar in Berührung kommen. Auch in der Beurteilung, inwieweit das zu lektorie-rende Medium dieser Verantwortung gerecht wird, nimmt die Bedeutung der Aufgabe des Lektorats zweifelsohne zu, wobei Lektorat nunmehr zunehmend auch kontextgerechte Applizierung in die digitale Lebenswelt der Nutzer bedeutet, etwa in Form der immer wieder vorgenommenen Neu-Einordnung der in der digitalen Nutzerwelt er-, be- und verarbeiteten Inhalte in den allgemeinen wissenschaftlichen

Zusammenhang. So gelte es zum Beispiel, „die Resultate der Interaktion zu dokumentieren und zu teilen. Sie können zeigen, wie viele Leute sich mit Ihrer Frage beschäftigt haben, welche Reaktionen sie hatten und wie andere wiederum darauf reagiert haben.“/6/ Die durch Aus- und Weiterbildung spezialisierten Bibliothekare gewährleisten mit ihrer Arbeit in diesem Prozess die dauerhaft-verlässliche Integrität der so angereicherten Bestände und verantworten deren Vernetzung mit dem Wissen der übrigen Welt. Anders formuliert besteht bibliothekarische Kompetenz in diesem Zusammenhang also in gleicher Weise aus der Einordnung, Vermittlung und Anreicherung des klassischerweise Gesichteten, Kategorisierten, Erschlossenen, Archivierten etc. Auch wenn die Studenten der Gegenwart und Zukunft „Digital Natives“ sind, gilt auch für sie, dass das elektronisch-digitale Medium – so wie es den Zugang zur Information zu erleichtern in der Lage ist – ebenso als zusätzliche, der Kontrolle der Nutzer nicht immer und unmittelbar unterstehende Instanz zwischen den Nutzern und der Information stehen kann. Dort, wo Letzteres der Fall ist, fungieren die spezialisierten Bibliothekare als die entscheidende Zugangs-Schnittstelle. All dies sollte zuvorderst als Chance angesehen werden: „Die Nutzer sind im Web, bei sozialen Medien, ‚in einer App‘. Wenn man das ‚Wie‘ beherrscht und das ‚Wo‘ beachtet, sollte sich der Erfolg zwangsläufig einstellen.“/7/

Vor diesem Hintergrund, sowohl hinsichtlich der Ausstattung der Bibliothek als auch der Fachausbildung der Bibliothekare, mit Kosten zu argumentieren, sollte sich, ist es Wille, den Standard des deutschen Wissensstandorts nicht nur zu halten, sondern dessen Konkurrenzfähigkeit weiterhin zu stärken, von vornherein verbieten. Auf die Leitlinien des Wissenschaftsrates für die Gestaltung eines leistungsfähigen Informationsinfrastruktursystems kann an dieser Stelle lediglich mit der Hervorhebung der Bedeutung, die dort der Verfügbarkeit, Breite, Funktionalität, Internationalität und Abdeckung aller Sektoren des Wissenschafts-systems hinsichtlich der Informationsinfrastruktur beigemessen wird, hingewiesen werden./8/

Selbstverständnis und Selbstverpflichtung: Lernraum und lernende Organisation

In einem Wissens- und Informationskosmos, der Studenten und Wissenschaftlern ein Höchstmaß an disziplinierter Sorgfalt und konzentrierter Zielgenauigkeit in Recherche und Formulierung abverlangt, müssen sich auch die Anforderungen an die tatsächlich im Wortsinne mitarbeitenden Bibliothekare anpassen. Die physische und digitale Sammlungen verzahnenden, quasi kuratierend tätigen Bibliothekare stehen in der Verantwortung, sich auf dem jeweiligen wissenschaftlichen, kulturellen oder gesellschaftlichen Fachgebiet ihrer Einrichtung möglichst stets auf Sichtweite mit der spezifischen Nutzergemeinschaft zu bewegen. Diesem Umstand muss sowohl die Ausbildung Rechnung tragen, die den zukünftigen Bibliothekaren neben dem allgemeinen Handwerkszeug auch dasjenige der stetig sich anreichernden Innovation der eigenen Kompetenzen bei laufendem Betrieb mit auf den Berufsweg geben muss,^{/9/} als auch die konkrete Institution, der die Bibliothekare ihre Arbeitskraft zur Verfügung stellen, durch Möglichkeit, aber auch Verpflichtung zu Fort- und Weiterbildungen, die auf die Anforderungen der Einrichtung und die aktuelle – momentan vor allem technische – Entwicklung ausgerichtet sind. Bibliothekare müssen sich grundlegend als qua Profession beständig lernend verstehen, die Bibliothek als lernende Organisation auffassen und schließlich den Ort, an dem sich diese Organisation manifestiert, sowohl mit Inhalten der in diesem Text natürlich nur angerissenen Art ausstatten als auch der äußeren Form die ihr zukommende Bedeutung beimessen. Dass es sich bei letztgenanntem Aspekt eben nicht allein um eine Frage der Oberfläche handelt, sondern die physische Gestaltung der „Lernwelt Bibliothek“ gerade unter den veränderten Bedingungen des gleichermaßen Ergänzung wie Konkurrenz darstellenden virtuellen Raums ein entscheidender Baustein für den Erfolg dieser Welt ist, lässt sich an ambitionierten Projekten wie z.B. dem Learning-Research-Center aufzeigen und überprüfen.^{/10/}

Musikbibliothekarische Kompetenz im 21. Jahrhundert

Wie aus berufenem Munde bereits an anderer Stelle sehr richtig angemerkt wurde, übernehmen Musikbibliothekare in Deutschland immer auch quasi nationalbibliothekarische Aufgaben, da für Musik, im Gegensatz zum Beispiel zur Literatur und dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach, keine zentrale Stelle für musikalische und musikwissenschaftliche Nachlässe existiert.^{/11/} An die Seite von Aufgaben, die den Charakter der Dienstleistung aufweisen, treten zudem verstärkt solche kooperativer Art; in der und für die Zusammenarbeit mit und von Musikern und Musikwissenschaftlern bilden Musikbibliothekare faktisch ein wissenschaftliches Spezial-Informationssystem, das durch die Möglichkeiten der digitalen Welt inzwischen theoretisch grenzenlos agieren und funktionieren kann. Hierbei sind Bibliothekare als koordinierende, kuratierende Informationskompetenz, wenn man so möchte Information in Formation bietende und vermittelnde Kraft unabdingbar. Konsequenz daraus ist auch, „dass der wissenschaftliche Bibliothekar von heute ‚auf Augenhöhe‘ mit den Wissenschaftlern arbeiten muss, um Anforderungen für Lehr- und Forschungsaufgaben auch nachvollziehen zu können.“^{/12/} Dass vor diesem Hintergrund das Konzept des Approval-Plans ein kontraproduktiver Irrweg ist, sollte eigentlich offensichtlich sein, verdient und benötigt jedoch anscheinend eine eigenständige Argumentation, die darzulegen zwar den Rahmen dieser Ausführungen sprengen würde, an anderer, öffentlichkeitswirksamer Stelle jedoch unbedingt erfolgen sollte. Ganz im Gegensatz zum normierenden und determinierenden Wesen des Approval-Plans bieten die flexiblen Kataloge der Zukunft Werk-, Editions-, Publikations- und Bearbeitungsgeschichte, die Nutzer können über ihre persönlichen Konten und Datenbanken auf die eigene Forschungs-, Arbeits- und Aufführungsbiographie zurückgreifen. Dies lässt sich nicht allein durch Algorithmen erstellen, idealerweise gehen Nutzer, Bibliothekare und Rechner eine Symbiose zum

gegenseitigen Vorteil ein. Der Vorteil der Bibliothek als Institution – unter anderem und nicht zuletzt auch dem Internet gegenüber – liegt in ihrer über nunmehr bereits Jahrtausende gewachsenen Neutralität in der Praxis des Zusammenstellens, Ordnen und Zur-Verfügung-Stellens dokumentierten menschlichen Denkens, Wirkens und Handelns. In der gegenwärtigen und zukünftigen, nicht zuletzt digital ansteigenden Flut der Informationen wird allein das Bestehen, das reflektiert, bewertet und kategorisiert Aufnahme in eine definierte Sammlung gefunden hat, was Benjamin Merker in folgendes Bild gefasst hat: „Die Bibliothek ist eine Arche – was nicht an Bord ist, wird zwangsläufig weggeschwemmt werden.“/13/

Wo das Wissen a-lokal zu werden scheint, fungiert die personelle Kompetenz und Ressource der Bibliothekare somit als – auch wenn dieses Bild manchen Kollegen nicht gefallen wird – Hausmeister im labyrinthischen Wissenschaftsgebäude. Gerade weil die ökonomische Bedeutung der Information derart zugenommen hat, bedarf es einer „unökonomischen“ Sicht auf diesen Markt, die Bibliothekare schon aus ihrem traditionellen Selbstverständnis heraus aufweisen müssen. Letztlich wird ihnen dies als ein Markenzeichen auch im sich verändernden Verhältnis zu den Nutzern zu Gute kommen, das sich zum Nutzen aller Beteiligten unter den Gegebenheiten des sich gleichzeitig globalisierenden und personalisierenden Informa-

tionsmarkts mehr und mehr als ein gegenseitiger Austausch im Dienste miteinander geteilter Interessen gestalten wird. Daraus resultiert eine gesteigerte Intensität in der Interaktion zwischen Bibliothekaren und Nutzern, die gut ausgebildete, sich aktiv einbringende und kontinuierlich fort- und weitergebildete Mitarbeiter verlangt. Parallel dazu werden die Hochschulen nicht darauf verzichten können, die Studenten dazu zu verpflichten, Informationskompetenz durch eine abgeleitete Prüfung nachzuweisen. Die Vermittlung und Bewertung dieser Informationskompetenz sollte dabei durch die entsprechende Fachkraft vorgenommen werden: Dies sind die spezialisierten Bibliothekare. Zur Stärkung ihrer Stellung, zur Einbindung ihrer Kompetenz an den Schnittstellen der weiten Welt der Information gibt es, zumal wenn in dieser Welt eine postfaktische Phase angebrochen zu sein scheint, keine Alternative. Sie scheinen es häufig nicht zu wissen, doch Bibliothekare sind Kinder des Glücks.

Hannes Weichert befindet sich nach einem Studium der Philosophie und Literaturwissenschaft derzeit im Studiengang Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Hochschule der Medien Stuttgart. Dieser Aufsatz ist Teil seiner Projektarbeit während des Integrierten Praxissemesters an der Bibliothek der Musikhochschule Stuttgart.

- 1 Klaus Ceynowa: Vom Wert des Sammelns und vom Mehrwert des Digitalen – Verstreute Bemerkungen zur gegenwärtigen Lage der Bibliothek, in: *Bibliothek – Forschung und Praxis* 39 (2015), Heft 3, S. 9.
- 2 Vgl. Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar: Studieninteressierte – Berufsbilder – Musikwissenschaftler, www.hfm-weimar.de/studieninteressierte/berufsbilder.html (7.1.2017).
- 3 Vgl. unter anderem: Michael Söndermann: Öffentliche und private Musikfinanzierung, www.miz.org/static_de/themen/portale/einfuehrungstexte_pdf/02_Musikfoerderung/soendermann.pdf (7.1.2017).
- 4 Vgl. Statistische Ämter des Bundes und der Länder (Hrsg.): *Kulturfinanzbericht 2014*, Wiesbaden 2015, S. 67.
- 5 Vgl. ebd. S. 60 und S. 69.
- 6 Rob Bruijnzeels: Die Bibliothek: aussterben, überleben

- oder erneuern?, in: *Bibliothek – Forschung und Praxis* 39 (2015), Heft 2, S. 231.
- 7 Oliver Obst: Die Zukunft des Bibliotheksmarketings, in: *Praxishandbuch Bibliotheks- und Informationsmarketing*, Berlin 2012, S. 606.
- 8 Vgl. Bastian Drees: Zukunft der Informationsinfrastrukturen: Das deutsche Bibliothekswesen im digitalen Zeitalter, in: *Perspektive Bibliothek* 5, Nummer 1 (2016), S. 34.
- 9 Vgl. Cornelia Vonhof: Strategisches Qualitätsmanagement als Aspekt des strategischen Marketings – Strategisches Marketing als Aspekt des strategischen Qualitätsmanagements, in: *Praxishandbuch Bibliotheks- und Informationsmarketing*, Berlin 2012, S. 299.
- 10 Vgl. Learning Research Center, <http://learning-research-center/> (7.1.2017).

11 Vgl. Martina Rebmann: Musikabteilungen in wissenschaftlichen Bibliotheken. Aktueller Stand: Kooperationen, Projekte, Perspektiven, in: Musikbibliotheken – neue Wege und Perspektiven, Frankfurt 2012, S. 129.

12 Gabriele Pum: Bibliotheksausbildung im Umbruch, in: Bibliothek – Forschung und Praxis 39 (2015), Heft 1, S. 81.

13 Benjamin Merker: Bibliothekar werden – noch immer eine gute Wahl?, in: Bibliotheksdienst 48 (2014), Heft 1, S. 898.

Cortina Wuthe Umfrage zu RDA-Katalogisierung und Fremddatenübernahme der AIBM-Projektgruppe „RDA-Katalogisierungslevel“

Während der AIBM-Mitgliederversammlung am 9.9.2016 wurde die Projektgruppe „RDA-Katalogisierungslevel“ einberufen. Mit der nachfolgenden Umfrage wollten sich die Mitglieder einen Überblick über den Bedarf und die Gegebenheiten bei der Katalogisierung nach RDA verschaffen, insbesondere im Hinblick auf die Übernahme von Fremddaten. Das Arbeitsziel der PG ist es, Möglichkeiten zur Optimierung der Erschließung von Musikressourcen nach RDA aufzuzeigen, Doppel-

arbeiten zu vermeiden und eine bessere Nachnutzung von Fremddaten anzustreben. Hierzu entwickelte die PG einen Umfragebogen, der über die AIBM-Mailingliste und die AIBM-Mitgliederliste von allen Bibliotheken mit Musikbeständen im deutschsprachigen Raum in der Zeit vom 17.10. bis 14.11.2016 beantwortet werden konnte. 68 Antworten wurden ausgewertet.

Die Fragestellungen orientierten sich an den in einem ersten Gespräch am 17.3.2016 mit Vertretern der Deutschen Nationalbibliothek (DNB) festgelegten Inhalten und Arbeitsaufgaben.

Die Umfrageergebnisse wurden gemeinsam mit den Vertretern der DNB in einem zweiten Gespräch am 16.12.2016 gesichtet und besprochen. Die DNB sicherte zu, die Ergebnisse in den nachfolgenden Wochen detaillierter zu betrachten.

Fragen und Antworten der Umfrage

